

Der Plecher Bürgerstreich

In Plech saßen einmal die Bauern im Wirtshaus und ratschlagten ernsthaft, wie dem arg gesunkenen Wohlstand schnell und leicht könnte aufgeholfen werden. Wie sie nun allbereits vor lauter Denken und Reden mit glühroten Köpfen dasaßen, sagte ein armselig Bäuerlein hinter dem Ofen vor: Sein Sohn, der gestern wieder ins Reich gewandert sei – er sei ein Schneider, wie man wisse, und ein heller Kopf –, der habe erzählt, dass weiter einwärts im Land die Bauern ihre Feldarbeit mir Rössern täten und das andre Vieh nur ins Fleisch und in die Milch wachsen ließen. Was das seien, Rösser, fragte der Bürgermeister. Gehörten wohl auch zum lieben Vieh, meinte das Bäuerlein, seien aber größer wie dem Bürgermeister sein Stier und hätten mehr Haar´ am Schwanz wie die Weibsleut hiezuland auf dem Kopf. Das gehe gegen die Obrigkeit, schrie da der Bürgermeister, ein größeres Stück Vieh als des Bürgermeisters gäb´s weit und breit nicht, und überhaupt hätt´ man schon einmal erhört, dass ein ehrsamer Plecher draußen in der Welt herumgestreunt sei, wie dem Hannstoffe´ sein Großer? Worauf das Bäuerlein wieder in seinen Ofenwinkel tauchte und schwieg.

Indem tat sich die Tür auf, und herein trat mit einem heitern Gruß ein junger Gesell in einem bunten, zerschlissenen Kleid wie ein Fahrender. Der trug unter dem Arm einen großen, gelben Kürbis, den er wohl an irgendeinem Zaun hatte mitgehen heißen. Der Gesell setzte sich bescheiden auf die Ofenbank und legte den Kürbis sorgsam neben sich. Was für ein Ding das sei, fragte der Bürgermeister herüber. Der Fahrende zögerte etwas mit der Antwort, tat einen raschen Blick in die Runde und sagte dann mit Bedeutung, es sei ein Ross-Ei. Wie da die Bauern die Augen aufrissen und lange Hälse nach dem kugelrunden Ungeheuer machten! Einer nach dem andern zwinkerte dem Bürgermeister zu, er solle doch das Maul auftun. Ob das Ei wohl feil wäre um Geld und gute Worte, brachte der endlich heraus. Je nun, meinte der Gesell, er habe sich´s wohl zehn Finger und einen Griff kosten lassen; aber er wolle nicht so sein. Für einen guten Trunk und Imbiss und Nachtlager auf einem Pfühl [Kissen] wolle er das kostbare Stück wohl drangeben. Das wurde ihm mit tausend Freuden zugestanden. Er musste sich an den Tisch zu den Großbauern setzen, aß und trank wie einer, der acht Tage nichts Essbares gesehen, und unterwies zwischenhinein die Bauern, wie sie das Ei sollten ausbrüten: auf einem Berg, wo die Sonne recht hinbrennen könne, und vor allem nur mit Menschenwärme. Gegen Mitternacht nahm der Bürgermeister das vermeintliche Ross-Ei an sich, trug´s nach Hause und hob´s wohlverwahrt im Stroh auf.

Anderntags, als die Sonne anfang heiß zu scheinen, zogen die Plecher wie ein Mann auf den Berg hinter dem Dorf, der Bürgermeister mit dem Ross-Ei voran. Droben ward das Los geworfen, wie reihum das Ei solle ausgebrütet werden, und alsbald setzte sich der erste feinsäuberlich darauf und ließ sich den Buckel von der Sonne anscheinen, bis er schwitzte wie ein Braten. Abends ward das Ei wieder im Zug heimgebracht und warm aufgehoben. Und so ging´s Tag für Tag ernsthaft und ausdauernd. Am siebten Morgen kam die Reihe zu brüten an den Bürgermeister. Der war aber wie alle seines Amtes der dickste und schwerste Mann im Ort, also dass es ihm viel saurer wurde als den andern, das Ei gehörig zu wärmen und doch nicht zu zerdrücken. Wie ihm nun die Beine von dem unbequemen Hocken ganz eingeschl-

fen waren und er sich ein wenig fester setzen wollte, geschah es, dass der Kürbis in seinen Fugen krachte. Voller Freude sprang der Bürgermeister auf und sah hinter sich, weil er meinte, der Heinsel [Häissl] – so nennt man in Plech einen jungen Hengst – wolle auskriechen. Da rollte der Kürbis lustig den Berg hinunter, bis ihn ein Wacholderbusch aufhielt. In diesem Augenblick sprang aus dem Busch ein alter Has und rannte mit langen Sätzen seitab dem Wald zu. „Hott, Heins'1, auf Plech eini!“ [Hott, Häissl, af Plech näi!] schrie der Bürgermeister und lief dem vermeintlichen Heinsel [Häissl] nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

So wären die Plecher beinahe zu einem Ross gekommen. Wenn ihnen das aber auch nicht glückte, so bekamen sie aber für ihren Berg einen guten Namen. Er heißt der Heinselberg [gemeint ist der Gottvaterberg] bis auf den heutigen Tag, und dafür sorgten die Nachbarn.

(zitiert nach: Emil Grimm. Der Heinselberg. In: Sagen und Geschichten aus Oberfranken, Nürnberg ohne Jahr {1913}, S. 46-49. Die 64-seitige Sammlung von Emil Grimm ist das älteste bisher bekannte Druckwerk, in dem die Plecher „Häissl-Sage“ erschienen ist. Die Überschrift „Der Heinselberg“ wurde hier aber durch „Der Plecher Bürgerstreich“ ersetzt, weil der Gottvaterberg in Plech nämlich nie „Heinselberg“ geheißen hat)



Und so hat der Bürgermeister von Plech beim Brüten wohl wirklich ausgesehen
(Bild: Heimatverein Betzenstein und Umgebung)